Clemens Reinders

Niederrheiner erzählen

1900 bis 1960

Wartberg Verlag

Clemens Reinders

Niederrheiner erzählen

1900 bis 1960

Wartberg Verlag

Bildnachweis

Buchumschlag: Vorderseite unten: C. Reinders, Vorderseite oben: Kurt van Niersen; Rückseite: Heinz Breuer.

Private Bildgeber

Birkenmaier, Inga: S. 21–27, 90; Breuer, Heinz: S. 16–19; Egerlandt, Ingeborg: S. 59; Gissing, Hilde: S. 77, 80; Holthoff, Günther: S. 102, 103, 106, 108; Junkers, Bernd: S. 33 unten; Jürgensen, Hilde: S. 70, 71; Köster, Johanna: S. 41–44; Köster, Heiner: S. 66, 67, 68, 69; Orts, Inge: S. 56; Nieder, Agnes: S. 57, 58; Reinders, Theodor: S. 34, 35, 54 oben; Rossum van, Elisabeth: S. 36–40; Schäfer, Bernhard: S. 60 links, 86, 87, 88; Schweers, Anni: S. 83; Stein, Bärbel: S. 91: S. 92, 93; Van der Grinten, Franz-Joseph: S. 95, 96, 98, 99, 100

Archive und Agenturen

Bundesarchiv Koblenz: S. 62; DHM © bpk / Kunstbibliothek, SMB, Photothek Willy Römer: S. 14; Lufthansa Bildarchiv, FRA CI/C: S. 32; picture-alliance/dpa: S. 12, 13; Sammlung C. Reinders: S. 5, 8, 9, 31, 33 oben, 45, 49, 53, 60 unten, 64, 72, 73, 82, 104 mit freundlicher Genehmigung der Deutschen Kinemathek; Fotoporträt Inge Brandenburg 1962, Foto Heinz Köster; Stadtarchiv Krefeld: S. 6, 7; Stadtarchiv Mönchengladbach: S. 15, 29, 30; Stadtarchiv Rees: S. 55 unten, 76, 78, 79, 84. IWM BU 2416 S. 89; Stadtarchiv Wesel: S. 72, 73: US-Air-Force. S. 74; Süddeutsche Zeitung-Bildarchiv, Foto Scherl: S. 11; Töchter vom Heiligen Kreuz–Ordensgemeinschaft: S. 47, 51; ullstein bild-Sven Simon: S. 94

LVR
Qualität für Menschen

1. Auflage 2019
Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen Nachdrucks
und der fotomechanischen Wiedergabe.
Layout und Satz: Christiane Zay, Potsdam
Druck: Druck- und Verlagshaus Thiele & Schwarz GmbH, Kassel
Buchbinderische Verarbeitung: S. R. Büge, Celle
© Wartberg-Verlag GmbH
34281 Gudensberg-Gleichen, Im Wiesental 1
Telefon: 0 56 03-9 30 50
www.wartberg-verlag.de
ISBN 978-3-8313-3251-9

Inhalt

Niederrheiner erleben das 20. Jahrhundert		4
1906	Wie der Kaiser den Krefeldern ihre Tanzhusaren brachte	5
1923	Der Kampf um das Rathaus in Mönchengladbach	10
1925	Auf großer Fahrt bis Konstantinopel	16
1926	Die Gymnastikschule Wesel	21
1928	Rheydts berühmter Sohn – der Luftfahrtpionier Hugo Junkers	28
30er-Jahre	Die Reeser Sackträger	34
30er-Jahre	Sonnige Segeltouren auf dem Rhein	36
30er- und 40er-Jahre	„Wir liefen barfuß über Stoppelfelder“	41
1932 bis 1940	Das Mädchenpensionat Haus Aspel	45
1934	Sensation am Rhein: der Riesenstör	52
1934 bis 1944	Bekenntnisse eines BDM-Mädels	56
1941 bis 1945	Ein jüdisches Schicksal	60
1942	Wie Unteroffizier Köster seinen Glauben an den Sieg verlor	66
1945	Erster Großangriff der Royal Air Force auf Wesel	70
16. Februar 1945	Bomben auf Rees	76
März 1945	Kriegsende in Haldern	81
1945	Jüdisches Leben nach dem Krieg	86
Nachkriegszeit	Der beste Lehrer, den man sich denken kann	89
1951	Erste Begegnung mit Joseph Beuys	94
1956 bis 1968	Der wilde Jazz-Geist in Krefeld	102
Anhang		109

Niederrheiner erleben das 20. Jahrhundert

Im vorliegenden Band findet der Leser eine Reihe von Zeitzeugnissen aus dem 20. Jahrhundert. Meist handelt es sich um mündliche Schilderungen hochbetagter Menschen über einschneidende oder bewegende Erlebnisse in ihrer Jugendzeit: über das Landleben in den 30er-Jahren, Erfahrungen im Jungmädel-Bund, das Bombardement der Heimatstadt.

Ziel war es, anhand von erlebten Geschichten durch die ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts bis in die späte Nachkriegszeit zu führen. Dabei konnte der ursprüngliche Plan, nur interviewte Zeitzeugen zu Wort kommen zu lassen, natürlich nicht streng durchgehalten werden. So enthalten einige Texte kurze Originaltöne und basieren vorwiegend auf schriftlichen Quellen, zum Beispiel die Tanzhusaren-Geschichte, der Bericht über die Weseler Gymnastikschule oder der über den Luftfahrtpionier Hugo Junkers. Berücksichtigung fanden diese Themen, weil sie Zeittypisches aus der ersten Phase des Jahrhunderts ansprechen: die Wilhelminische Epoche, den Lebensreformgeist der 1920er oder den Fortschrittsoptimismus und die Technikbegeisterung in der Weimarer Republik. Die genannten Themen komplettieren den Streifzug durch die erste Jahrhunderthälfte.

Die Geschichte über Willi Breuers Orientreise von 1925 wurde fast ausschließlich mithilfe seines Reisealbums und der darin enthaltenen Bildunterschriften rekonstruiert. Alle echten Zeitzeugenberichte in diesem Band fußen allerdings ohne Ausnahme auf Tonbandinterviews, die im Zeitraum zwischen 2007 und 2018 durchgeführt wurden. Zu einer Zeit also, wo das von den Gesprächspartnern Erlebte in der Regel schon mehr als 70 Jahre zurücklag.

Wir wissen, dass Zeitzeugenberichte niemals die Ereignisse selbst objektiv beschreiben können, sondern lediglich das nach einem langen Zeitraum von einem Menschen Erinnerte. Die Erzählungen von Zeitzeugen sind durch und durch subjektiv gefilterte Beobachtungen Einzelner. Aber sie fügen der Geschichtsschreibung eine wichtige Dimension hinzu: die Schilderung des am eigenen Leib Erfahrenen. Zeitzeugenberichte sind Dokumente. Sie dokumentieren das, was eine Person zu einem bestimmten Zeitpunkt, meist nach langer Zeit, über ihre Erlebnisse ausgesagt hat – nicht mehr und auch nicht weniger.

Die Beschreibung größerer politischer und zeitgeschichtlicher Zusammenhänge kann und soll hier nicht geleistet werden. Es geht darum, kurze Schlaglichter auf Ereignisse und Lebenswelten der jüngsten Geschichte in unserer Region zu werfen, indem Zeitzeugen das hautnah Erlebte schildern. So möchte der Band mithilfe von persönlichen Erinnerungen und zeitgenössischen Fotografien Zeugnis davon geben, wie sich die große Geschichte im Kleinen (Erlebnis) anfühlte.

Clemens Reinders

1906 Wie der Kaiser den Krefeldern ihre Tanzhusaren brachte

Ein einprägsames Stimmungsbild aus der „guten alten Zeit“ des wilhelminischen Deutschland vermittelt uns eine Episode aus der Krefelder Stadtgeschichte. Im Sommer des Jahres 1902 besuchte Kaiser Wilhelm II. die Samt- und Seidenstadt, um mit den Krefeldern deren 200-jährige Zugehörigkeit zur preußischen Krone zu feiern. Als sich nun der Kaiser beim Festbankett den Krefelder Ehrendamen zuwandte mit der Frage, ob sie denn auch tüchtig mit den jungen Leutnants tanzten, da gaben ihm diese eine verblüffende Antwort. „Ach Majestät“, erwiderte eine von ihnen, „es sind doch gar keine Leutnants hier.“ – „Na, dann muss ich Ihnen wohl einige herschicken“, meinte der Kaiser und beteuerte, dass er es damit durchaus ernst meine und dass er sein Wort bestimmt halten werde.

Die beiläufige Plauderei, die man zunächst für einen Scherz gehalten hatte, sollte noch am selben Tage Folgen haben. Nur wenige Stunden später wurde den Krefeldern durch den kommandierenden General des VII. Armee-Korps Moritz von Bissing versichert, die Stadt erhalte eine Garnison. Per Telegramm teilte der General mit, dass die Stadt auf Befehl des Kaisers ein Husarenregiment bekomme, man erbitte Vorschläge für die Unterbringung der Soldaten.

An der Spitze des Husarenregiments reitend, erreicht Kaiser Wilhelm II. das Empfangskomitee der Stadt Krefeld an der Kreuzung Ostwall/Rheinstraße. 2. April 1906, rechts hinter dem Kaiser der kommandierende General des 14. Armeekorps Frhr. v. Bissing, rechts neben dem Kaiser der diensttuende Oberleutnant Lucius vom 2. Westfälischen Husarenregiment Nr. 11.

Das 2. Westfälische Husarenregiment Nr. 11 reitet in die Stadt Krefeld ein, 2. April 1906.

Krefeld stand Kopf. Die Honoratioren der Stadt waren hellauf begeistert. Nur wenige Wochen später beschloss der Rat in geheimer Sitzung, für den Bau von Kaserne, Exerzierplatz und Schießständen die Summe von knapp 4 Millionen Mark bereitzustellen. Auch in der Presse schlug die Kunde vom Versprechen des Kaisers schnell hohe Wogen. Sogar im benachbarten Ausland verbreitete sich die Nachricht von den „tanzlustigen Krefelderinnen“, denen der Kaiser Husaren als adäquate Tanzpartner zugesichert hatte.

Im März 1904 befasste sich schließlich der Reichstag in Berlin mit der Angelegenheit. Kritiker monierten, die Entscheidung sei einer reinen Laune des Kaisers entsprungen, die den Staat teuer zu stehen kommen könne. Außerdem habe der Kaiser die Genehmigung von Kanzler und Kriegsminister nicht eingeholt. Die Krefelder Presse dagegen betonte, dass die Entscheidung, das 2. Westfälische Husarenregiment Nr. 11 von Düsseldorf nach Krefeld zu verlegen, bereits vor dem Kaiserbesuch beschlossene Sache gewesen sei. Der Monarch habe sie lediglich auf spontane und launige Weise während des Festaktes verkündet. Den Krefelder Stadtverordneten jedenfalls kam der Plan des Kaisers mehr als gelegen, brachte doch ein Reiterregiment einen nicht unerheblichen Prestigegewinn und dem Gewerbeleben der Stadt mit der krisenanfälligen Textilindustrie einen guten Schuss wirtschaftliche Stabilität.

Husaren, Ehrendamen und der Kaiser

Im September des Jahres 1904 erfolgte die Grundsteinlegung für die neue Husarenkaserne. Zusätzlich wurden ein Lazarett, ein Proviantamt, ein Offizierskasino sowie zwei Schießbahnen errichtet. Bis zum feierlichen Einzug der Kavallerieeinheit war so gut wie alles fristgerecht fertigestellt. Nun konnte der Kaiser seinem Wunsch, das Regiment höchstselbst nach Krefeld zu führen, nachkommen.

2. April, 1906, 11 Uhr und 58 Minuten: Stahlblauer Himmel – Kaiserwetter. Mehr als 100 000 Menschen drängen sich in den überfüllten Straßen Krefelds, um Wilhelm II. aus der Nähe zu sehen. Punkt 12 stoppt der kaiserliche Sonderzug – sechs weiße Eisenbahnwaggons – an einem provisorisch errichteten Bahnhof östlich des Stadtzentrums, Salutschüsse donnern, eine Wolke aus 1000 Brieftauben erhebt sich in den Himmel.

„Der Kaiser, der die Uniform des 2. Leibgarde-Husarenregiments trug, entstieg dem vorletzten Wagen des Hofzuges“, notiert der Berichterstatter der Krefelder Zeitung. „Nach kurzer militärischer Begrüßung schritt Se. Majestät rasch die kurze Strecke zum (Kaiser-) Zelt herab, wo sogleich das Pferd bestiegen wurde. In abgekürztem Galopp ritt hierauf der Kaiser, gefolgt von der Suite (seinen Begleitern), dem Regiment entgegen. Regimentskommandeur v. Storch kommandierte: Stillgestanden! Augen rechts! Das Trompeterkorps intonierte den Kavallerie-Präsentiermarsch, bis die Spitze des Reiterzuges am Paradeplatz angelangt war. Der Kaiser ritt sogleich die Front des Regiments ab, jede einzelne Eskadron scharf musternd und jeder den kaiserlichen Gruß entbietend: ‚Guten Morgen, Kameraden!‘, worauf jedes mal ein kräftiges ‚Guten Morgen, Majestät!‘ entgegenscholl.“

Nun formiert sich das Husarenregiment zu Marschkolonnen, um ins Stadtzentrum einzureiten. Da, um halb eins, ertönt ein Kanonenschuss, „dem fast augenblicklich Glockengeläut von allen Türmen der Stadt folgt“. Der Kaiser ist im Zentrum eingetroffen. Mit überschwenglichen Worten zeichnet der Zeitungsreporter ein Stimmungsbild der folgenden Momente: „Tücherschwenken, Hurrarufe, schmetternde Kavalleriemusik. Ein Gewoge von flatternden Fahnen und Standarten. Die feierlich geschmückte Menschenmenge zu beiden Seiten der Straße. War das eine Fülle von freudestrahlenden Gesichtern.“

In der Stadtmitte, Kreuzung Ostwall/Rheinstraße, sind mehrere Tribünen errichtet worden. Hier wartet Oberbürgermeister Dr. Oehler, umringt von seinen Stadtverordneten, dem Oberpräsidenten Freiherr von Schorlemer,

Kaiser Wilhelm II auf seiner nachmittäglichen Fahrt zum Krefelder Stadttheater, 2. April 1906.

dem Regierungspräsidenten, dem Landrat, dem als Husarenoffizier erschienenen Prinzen Arenberg – die Liste der Würdenträger ließe sich fortsetzen. Vor der nördlichen Tribüne haben sich die Ehrenjungfrauen in weißen spitzenbesetzten Seidenkleidern eingefunden.

Und dann ist der Kaiser endlich da. Die Tochter des Oberbürgermeisters, Ilse Oehler, tritt beherzt vor ihn hin, überreicht ihm einen Blumenstrauß und trägt ein kurzes Gedicht vor. Der Kaiser reicht darauf dem Fräulein Oehler die Hand und spricht: „Ich danke Ihnen, tanzen Sie nächsten Winter recht schön mit meinen Husaren."

„Sodann trat Oberbürgermeister Dr. Oehler vor und hielt mit weithin schallender Stimme folgende Rede an den Kaiser: Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König! Allergnädigster König und Herr!", berichtet die Krefelder Zeitung.

Im Anschluss an die offizielle Begrüßung marschiert der Husarenzug zum Friedrichsplatz, wo ein Chor aus 1400 Mädchen und Knaben für den Kaiser das Lied „An die Freude" mit dem Text von Friedrich Schiller anstimmt. Auf der Bissingstraße, die zur neuen Kaserne führt, haben Kriegerverbände Aufstellung genommen und bilden ein Spalier. „Alle Blicke wenden sich in der Richtung nach der Stadt, von wo man die im Winde lustig flatternden Lanzenfähnchen (der Husaren) sich (…) nähern sieht." Es folgt eine Militärparade auf dem Bissingplatz. „Ein herrliches militärisches Schauspiel", eingerahmt von „wirklich pompösen Dekorationen", wie der Chronist

Husaren auf einer Landstraße in Russland, 1916.

Die Krefelder Ehrendamen im Jahre 1902. Ihnen hatte Kaiser Wilhelm II. versprochen, ein Husarenregiment nach Krefeld zu schicken.

formuliert. Schließlich „brausender Jubel der Menschenmassen, der kein Ende zu nehmen scheint“, bis der Kaiser auf seinem Schimmel mit brauner Zeichnung durch das Hauptportal der Kaserne reitet.

Husaren-Herrlichkeit

Nach der Übergabe des Regiments und einer anschließenden Theateraufführung verlässt der Kaiser um 18.30 Uhr Krefeld mit seinem Sonderzug. Nach diesem Festakt, den die Honoratioren zufrieden als rundum gelungen einstufen, beginnt die kurze Zeit der Krefelder Husaren-Herrlichkeit. Nur gut acht Jahre später marschieren die Lanzenreiter samt Pferden und Ausrüstung zum Güterbahnhof, wo sie verladen werden, um in den Ersten Weltkrieg zu ziehen.

Am Abend des 2. August 1914 fahren rund 800 Husaren aus Krefeld mit dem Zug Richtung Eifel. Sie werden zunächst an der Westfront eingesetzt, wenig später in Russland, ab 1916 bereits nicht mehr zu Pferde. 319 Husaren werden fallen, darunter 31 Offiziere. Militärisch ist die mit Lanze, Säbel und Karabiner bewaffnete leichte Reiterei wohl schon kurz nach Kriegsbeginn ein Anachronismus. Im Stellungskrieg, wie er ab Herbst 1914 im Westen dominiert, sind die Lanzenreiter kaum zu gebrauchen.

Nach Kriegsende werden Teile des 2. Westfälischen Husarenregiments Nr. 11 aus Krefeld in den Revolutionskämpfen in Berlin und München eingesetzt, im März 1920 im Ruhrgebiet gegen aufständische Arbeiter-Truppen. Im September 1920 schließlich wird die Einheit endgültig aufgelöst.

Und, was blieb von den Krefelder Husaren? Nicht viel, ein paar Akten und Fotos im Stadtarchiv, Reste der alten Kaserne, ein Reiter-Denkmal am Vluyner-Platz und natürlich die historisch wahre Tanzhusaren-Anekdote. Sie ist eine Momentaufnahme aus der wilhelminischen Ära in der Provinz. Sie erzählt zwischen den Zeilen vom preußischen Militarismus und vom Obrigkeitsstaat, auch vom Untertanengeist, nicht zuletzt von des Kaisers Liebe für Uniformen und pompöse Paraden.

16. Februar 1945

Bomben auf Rees

Wer an einem sonnigen Feiertag über die belebte Reeser Rheinpromenade spaziert und nebenbei aufs glitzernde Wasser schaut, dem wird kaum in den Sinn kommen, wie zerstört dieses Städtchen einmal war. Nur Geschichtskundige und ältere Einwohner wissen, welch ein Trümmerfeld der Angriff britischer Bomber am 16. Februar 1945 zurückließ. Hilde Gissing ist eine der wenigen Zeitzeuginnen, die schon erwachsen war, als sie das Bombardement innerhalb des Reeser Stadtzentrums miterlebte. Viele Menschen hatten Rees bereits verlassen und in der ländlichen Umgebung Zuflucht gesucht. An jenem „schwarzen Freitag“ aber war die 28-jährige Hilde Gissing, geb. Ingenhorst, mit dem Rad von Haldern nach Rees gefahren. Sie wollte im elterlichen Haus in der Fallstraße Nr. 3 nach dem Rechten sehen, als zum wiederholten Male Fliegeralarm ertönte.

„Dann, um kurz nach 12 gingen die Sirenen, und die hielten sehr lange an“, erzählt Hilde Gissing, „und wirklich, man konnte schon am Ton der Sirenen hören, dass es ein Großangriff werden würde. Ich bin dann in meinem

Blick auf das idyllische Rees vom linken Ufer aus, an dem sich damals eine Rhein-Badeanstalt befindet. Sommer 1935.

Hilde Gissing, geb. Ingenhorst, Rees um 1935. Sie war das letzte Lehrmädchen des jüdischen Futtermittel-Fabrikanten Paul Wolff, der im Juni 1936 mit seiner Familie ins brasilianische São Paulo emigrierte.

Schrecken zuerst in den Keller unseres Hauses gelaufen. Dabei muss ich die Treppe herunterstürzt sein, denn ich hatte mir den linken Unterarm aufgeschlitzt. Die Wunde war aber nicht der Rede wert. Dann bin ich aber doch wieder heraus und mit unserem Onkel [Johann Peters, C. R.] in den Luftschutzkeller geeilt. Die katholische Volksschule hatte ja einen richtigen Luftschutzraum für die Bewohner der Fallstraße und da sind wir hineingegangen.

Da waren bestimmt 20 Personen, vielleicht auch etwas mehr. Ich kann mich nur noch an diese jungen Leute erinnern, die wohnten irgendwo zur Miete, und da war so ein kleines Mädchen, das seine Puppe bei sich hatte, neben dem hab' ich gesessen. Aber da sprach fast keiner ein Wort, das können Sie sich ja vorstellen. Alle warteten nur auf die Dinge, die da kommen würden.

Unser Haus brennt!

Dann riss ein Mann die Tür auf und rief: ‚Die ganze Fallstraße brennt.' Und da war's auch schon vorbei. Dann sind die Leute alle raus und gingen nachsehen, was von ihren Häusern übrig geblieben war. Auch wir sind hinausgegangen und haben geguckt, wie's bei uns zu Hause war. Dort brannte es schon, die Flammen schlugen oben aus den Fenstern heraus. Wir sind rein, auch noch ins Obergeschoss, und ich hab' im Badezimmer den Wasserkran aufgedreht, dann den in der Kü-

Die zerstörte Dellstraße 1946. Hier fielen, so erinnert sich Hilde Gissing, vor allem Sprengbomben. Im Hintergrund ist ein britischer Soldat auf einem Motorrad zu erkennen. Die Blickrichtung geht vom Markt in die Dellstraße. Der Laternenmast rechts stand an der Ecke Markt/Dellstraße.

che unten. Das war zwar vollkommen sinnlos, aber so einen Blödsinn macht man ja, um irgendwas zu retten. Es brannte zuerst nur ganz oben. Im Dachstuhl hatte es angefangen. Zuletzt hab' ich noch im Wohnzimmer die Fotografien aus dem Schreibtisch genommen, aus einer Schublade. Und so eine kleine Truhe von mir mit all meinen Schätzen, so Jugenderinnerungen, die hab' ich auf die Straße gestellt. Das war aber auch alles. Nein, Angst hab' ich im Haus nicht gehabt, als ich hereingegangen bin. Aber nach einer Weile wurd's mir doch irgendwie mulmig. Mein Onkel sagte noch: ‚Sieh mal zu, dass du nach Haldern kommst.' Ja, und dann hab' ich mein Fahrrad genommen, das stand immer vorne im Hausflur, und bin losgefahren. Der Onkel ist zu Fuß nachgekommen, denn der konnte ja gar nicht Rad fahren, der war ja schon viel älter als meine Mutter.

Mit dem Fahrrad nach Haldern

In der Fallstraße lagen überall glühende Stabbrandbomben, um die musste ich mit dem Rad vorsichtig drumherum fahren. Als ich auf die Weseler Landstraße einbog, kamen Tieflieger, aber da stand ein Lastwagen und da bin ich sofort druntergekrochen, um mich zu schützen. Beim Krüssen-Buer [einem Bauernhof an der Weseler Straße in Rees, C. R.] kamen wieder Flieger. Da hab ich's Rad auf die Straße geschmissen und bin in die Scheune gelaufen. Da saßen schon einige Leute.

Ja, und dann bin ich noch ein Stück weitergefahren bis zu den kleinen weißen Häuschen [heute Weseler Straße Nr. 90, C. R.]. Da kamen noch mal Jabos [Jagdbomber, C. R.], auch da bin ich sofort in ein Haus hineingerannt. Das ist ein furchtbares Gefühl, wenn die so über einen hinwegsausen, aber ob die geschossen haben auf mich, nein, das glaub ich nicht, sonst wäre ich ja vielleicht mausetot. Als es wieder ruhig war, bin ich dann weiter über die Reichsstraße 8. In Groin stand die Feuerwehr von Haldern, ungefähr da, wo die

Rees 1946, Blick in die Straße Oberstadt – Richtung Kirchplatz/Fallstraße.

Straße beim Bauernhof Meurs abzweigt. Aber die konnten ja nichts machen, die konnten ja nicht löschen, wo sollten sie anfangen und wo aufhören? Es war ein Sanitäter dabei, und ich war doch so unglücklich in den Keller hereingefallen, da hat er mir den Arm verarztet. Die Feuerwehrleute haben alle herübergeschaut [auf Rees, C. R.], das Flammenmeer hab' ich gesehen, ja, das ist fürchterlich, wenn Sie das so sehen, wenn alles wegbrennt.

Dann bin ich aber gleich durchgefahren, über die Landstraße, an Aspel vorbei. Mittags um halb drei war ich schon wieder in Haldern bei meinen Schwiegereltern. Da wohnten wir nachher zu 17 Personen. Frau Gissing hatte alle aufgenommen, die sonst nirgendwo hinkonnten. Am nächsten Tag bin ich mit meiner Schwägerin Klärchen Gissing noch mal mit dem Rad nach Rees gefahren. Da war das Haus ganz ausgebrannt. Nur die dicken Balken lagen quer über dem Schutt, die glühten alle. Die kleine Truhe, die ich mitten auf die Straße gestellt hatte, stand noch da. Und wir hatten immer eine Katze, die lief über die Trümmer. Die haben wir gerettet.

Am übernächsten Tag bin ich nach Helderloh gefahren und habe meiner Mutter alles erzählt. Ich hab' gesagt: ‚Wir haben alles verloren.' Und dann hat sie zuerst geweint und dann hat sie gesagt: ‚Wir wollen dem lieben Gott dankbar sein, dass wir leben, denk mal an all die Soldaten, die gefallen sind. Denn tote Gegenstände können wir ersetzen, und wenn nicht, dann lassen wir's eben sein.' Das war alles."

In einem Kalendarium zur Stadtgeschichte heißt es: „16. Februar 1945: Schätzungen gehen davon aus, dass sich von den rund 4900 Einwohnern noch etwa 1600 Menschen in der Stadt aufhielten. Um 12.00 Uhr wurde Rees von der britischen Royal Air Force so massiv bombardiert, dass 76 Prozent der Häuser zerstört wurden. Es gab 32 Todesopfer."

Der beste Lehrer, den man sich denken kann

Acht Jahre lang lehrte der sportbegeisterte Pädagoge Kurt Grospitz aus Emmerich an der kleinen Volksschule in Haldern. Und er pflegte einen Unterrichtsstil, der bei den Schülern bleibende Eindrücke hinterließ.

„Also der wurde irgendwie verehrt“, erzählt Hilde Koch aus Haldern über ihren ehemaligen Lehrer Kurt Grospitz, „vielleicht von mir besonders, weil ich meinen Vater ja so früh verloren habe und mir immer einen Vater

An der evangelischen Volksschule in Sonsfeld, Sommer 1952, links: Kalle und Bärbel Grospitz, die Kinder des Lehrers.

Hartmut und Inga Kühler am Ufer des Strandbads Sonsfeld, Sommer 1952. Hierhin ging Lehrer Grospitz mit seinen Zöglingen zum Schwimmen.

gewünscht hab', sodass ich in ihm so etwas wie einen Vater sah." Als die damals 11-jährige Hilde Koch im Sommer 1948 von ihrem Volksschullehrer Abschied nehmen musste, weil sie nach Beendigung der 4. Klasse aufs Mädchengymnasium Aspel ging, war sie traurig, denn Lehrer Grospitz unternahm in der kleinen evangelischen Landschule am Rande des Halderner Waldes mit seinen Schülern wunderbare Dinge.

Bei schönem Wetter pflegte der sportbegeisterte Pädagoge den Unterricht ins nahe gelegene Strandbad zu verlegen. Noch heute geraten seine ehemaligen Zöglinge ins Schwärmen, wenn sie daran zurückdenken. So schreibt seine einstige Schülerin Hilde Maas in Erinnerung an ihren Lehrer: „Er war der beste Pädagoge, den man sich denken kann. (…) Zu Fuß, eine Klasse, aber 8 Jahrgänge, gingen wir von unserer Schule an der Waldesruh durch Bischofs Busch zum Strandbad. Nicht alle Kinder besaßen ein Fahrrad, auch keinen Badeanzug oder Badehose. Turnzeug oder Unterhose erfüllten diesen Zweck. Unterwegs wurde unter hohen Bäumen Pause gemacht und eine Geschichtsstunde eingeschoben. Aber nur auf dem Hinweg, auf dem Rückweg nie. Wir mussten nämlich rechtzeitig zum Unterrichtsschluss an der Schule sein. War das eine schöne Zeit und gelernt haben wir trotzdem was."

Dass die Mädchen und Jungen der Sonsfelder Volksschule in den Genuss solcher Ausflüge kamen, hatte allerdings einen Grund. „Jeder Entlassschüler ein Schwimmer!“, hatte sich Kurt Grospitz geschworen. Und so haben beinahe alle seiner Schüler bei ihm das Schwimmen gelernt, auch Hilde Maas, die 1952 mit zwölf Jahren ihr Freischwimmerabzeichen bekam. Nur auf den begehrten Fahrtenschwimmer musste sie verzichten, weil sie zu viel Angst hatte, vom schwindelerregend hohen Drei-Meter-Turm ins Sonsfelder Meer zu springen.

Mit Staunen und vielleicht auch mit Neid bemerkten schließlich die katholischen Kinder in Haldern, welcher Spaß ihnen da vorenthalten wurde. „Die Empfangelischen (!), die gehen schwimmen – nackig!“, raunten sie. „Ja, im Dorf wurde darüber gemault oder gelacht“, erinnert sich Elisabeth Haase, die 1947 als junge Schulhelferin in Sonsfeld unterrichtete. „Es war jedenfalls Thema, dass die Evangelen da schwimmen gingen, aber unsere ganze Schule hat das ja gewusst, und wir sagten uns, es ist schön, es ist gesund, es tut uns gut, und wir stören uns nicht daran, was die Leute sagen.“

Die Schwimmstunden im Strandbad waren nicht die einzigen Unterrichtserlebnisse, die Grospitz für seine Schüler so unvergessen machten. „In den Pausen wurde oft Fußball gespielt“, berichtet Hermann Lohmann, „die wurden sogar manchmal verlängert und dann hat Grospitz mitgebolzt.“ Und weil

In seinen Jugendjahren war Kurt Grospitz ein erstklassiger Leichtathlet, ca. 1930.

Naturkundeunterricht im Halderner Wald, ca. 1953. Lehrer Grospitz und Förster Pitt Heggemann erklären den Sonsfelder Volksschülern verschiedene Laubsorten.

der Schulhof in Sonsfeld im Frühjahr 1947 mit Kriegsschutt überfüllt war, übernahm der engagierte Lehrer kurzerhand selbst den Wiederaufbau, wies seine Schüler an, Spaten und Schaufel mitzubringen und ließ bis zu den Herbstferien 30 Pferdekarren Trümmer auffüllen und abtransportieren. Frohlockend werden da manche Schüler diese schweißtreibende Arbeit dem Aufsatzschreiben vorgezogen haben. Panzerdeckungslöcher mussten zugeschaufelt werden und die Baumstümpfe der gerodeten Obstwiese waren auszugraben, damit der Schulhof vergrößert werden konnte. Auch die Hecke an der Lohstraße musste weg – und zwar mit Stumpf und Stiel, also wurden Äxte von zu Hause mitgebracht. Das Nachkriegschaos bot jede Menge wichtiger Aufgaben, die Abwechslung von der eintönigen Kopfarbeit im Klassenzimmer versprachen. „Da wurde, wenn einer gut im

Rechnen war, dieser mit Spaten und Axt herausgeschickt und der musste dann während der Rechenstunde draußen arbeiten“, kann sich Hermann Lohmann erinnern.

Immer wieder befahl Grospitz seinen Sonsfelder Schülern: „Raus in die Natur!“ Und so gab es bei gutem Wetter nicht selten Naturkunde im Halderner Wald. Hier ließ der Lehrer seine Zöglinge eifrig Gräser und Blätter sammeln, um diese später auf den Schulbänken sorgfältig zu sortieren und zu bestimmen. Und Sport? Gab’s ebenfalls im Wald, denn der lag ja vor der Haustüre. „10 bis 12 Kilometer Lauftraining und zwar in einem ganz schön strammen Tempo“, weiß Hermann Lohmann noch.

Und doch, bei all der Liebe dieses Pädagogen zu gewissen Freiheiten und zur frischen Luft soll Kurt Grospitz eine gute Portion Strenge besessen haben. „Ja, der war streng“, sagt Lohmann, „aber eher väterlich streng. Wenn es mal gar zu schlimm wurde, dann konnte er auch mal zulangen. Da gab’s dann so einen Klaps mit der Hand. An der linken Hand fehlte ihm der Ringfinger, das knallte so schön, denn er hatte durch den fehlenden Finger eine hohlere Hand.“

„Vielleicht war er auch streng, aber ich habe ihn nie als streng empfunden“, meint Hilde Koch, „für mich war er jung und er war sportlich.“ Und ein gewisser Mythos umwehte seine Gestalt. Grospitz war nämlich ein exzellenter Leichtathlet und der Ruhm seiner Jugendzeit blieb seinen Zöglingen nicht verborgen. Dreimal hatte er zu Beginn der 1930er-Jahre den Speer so weit geschleudert, dass er auf verschiedenen Leichtathletikfesten den Titel des Deutschen Meisters im beidarmigen Speerwurf errang. 1934 war er sogar in die Olympia-Kernmannschaft berufen worden. Hätte nicht eine ausbrechende Nierentuberkulose ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht, so wäre er mit einiger Sicherheit 1936 in Berlin an den Start gegangen. Auch dafür wurde er von seinen Schülern bewundert.

Weitere Bücher über Ihre Region

Dunkle Geschichten vom Niederrhein
SCHÖN & SCHAURIG
Susanne Wingels
80 Seiten, Hardcover, zahlr. schw./w. Fotos
ISBN 978-3-8313-2879-6

Niederrhein – 1000 Freizeittipps
Ausflugsziele, Sehenswürdigkeiten, Sport, Kultur, Veranstaltungen
Susanne Wingels
192 Seiten, zahlr. Farbfotos
ISBN 978-3-8313-2892-5

Niederrheinische Küchenklassiker
Kappes, Krutt und Kernapp
Ira Schneider
96 Seiten, Hardcover, zahlr. Farbfotos
ISBN 978-3-8313-2478-1

Weihnachtsgeschichten vom Niederrhein
Ulrike Renk
80 Seiten, Hardcover, zahlr. schw./w. Fotos
ISBN 978-3-8313-2747-8

Wartberg-Verlag GmbH
Im Wiesental 1 | 34281 Gudensberg
www.wartberg-verlag.de

Bücher für Deutschlands Städte und Regionen
Tel. 0 56 03-93 05 0
Fax 0 56 03-93 05 28

Niederrheiner erzählen – von den Reeser Sackträgern, dem Landleben in der Bauerschaft Wittenhorst, der Gymnastikschule Wesel, Segeltouren in den 30er-Jahren, HJ und BDM, den Bombenangriffen am Niederrhein und der Nachkriegszeit mit Jazz und Joseph Beuys.

Der Autor Clemens Reinders verarbeitet Zeitzeugenberichte mit Sachinformationen zu spannenden Texten. Beeindruckende, bisher nicht veröffentlichte Fotos vermitteln das Lebensgefühl jener Zeit.

Clemens Reinders, 1962 in Rees-Haldern geboren, studierte in Münster an der Kunstakademie Film und Fotografie sowie Sozialwissenschaften an der Westfälischen Wilhelms-Universität. Er sammelt seit mehr als 20 Jahren Geschichten aus seiner niederrheinischen Heimat. Reinders ist als Lehrer tätig.

ISBN 978-3-8313-3251-9

9 783831 332519

€ 15,00 (D)

Wartberg Verlag